

Die materielle Kultur der australischen Aborigines – eine „Stein“zeit?

Die australischen Ureinwohner lebten - und überlebten - während der gesamten Spanne ihrer jahrtausendealten Kultur als Jäger und Sammler auf dem fünften Kontinent. Sie pflegten eine nichtseßhafte, nomadische¹ Lebensweise und legten keine permanenten Siedlungen oder festen Behausungen an. Ihre Wirtschaftsweise bestand in der wildbeuterischen, aneignenden Subsistenzsicherung, die durch die tägliche Sammelwanderung der Frauen und die Jagd auf (größere) Tiere durch die Männer abgedeckt wurde. Aufgrund des ausgeprägten ariden Klimas in weiten Teilen Australiens und der teilweise lebensfeindlichen Umwelt war eine *extensive* Nutzung des Landes, die eine ökologisch optimal angepasste Aufsplitterung in Kleinstgruppen und die "Bewanderung" auch der abgelegensten Gebiete beinhaltete, überlebensnotwendig. Mobilität und Bewegungsfreiheit waren daher für die Aborigines das oberste Gebot. Dies war mit ein Grund, warum die Anzahl ihrer materiellen Objekte relativ begrenzt blieb: Speer, Speerschleuder, Bumerang und Schild für die Männer, Grabstock und Schale für die Frauen waren die gängigsten und uns bekanntesten Gebrauchsgüter.

Das Leben der Aborigines war neben ihrer nomadischen Lebensweise und der täglichen Notwendigkeit der Nahrungsbeschaffung stark von ihren religiösen Anschauungen geprägt, die heute unter dem Begriff „Traumzeit“ zusammengefaßt werden.² Komplexe, mehrstufige Zeremonien, Initiationsrituale und sakrale Kulte gehörten dazu. Auch der totemistisch geprägte Bezug zur natürlichen Umwelt, insbesondere der Fauna, und die enge Beziehung zu ihrem Land, das sie durchstreiften, wurden durch Religion und Mythologie bestimmt. Bei der Religionsausübung spielten, insbesondere in Zentralaustralien, die „Tjurunga“ aus Holz, Stein oder Muschelmateriale und/oder die Schwirrhölzer („bullroarer“) eine große Rolle.

Ihre unabhängige, mobile Lebens- und Wirtschaftsweise entsprach auch den gedanklichen und weltanschaulichen Überzeugungen der Aborigines. Denn im äußersten Norden der Cape York-Halbinsel in Queensland kamen sie durch die benachbarten Torres Strait-Insulaner

¹ Etymologisch geht der Begriff „Nomadismus“ zurück auf das griechische Wort „nomos“ = Weide. Daher wird in der Ethnologie und Geographie streng genommen unter Nomadismus nur *Hirtemomadismus* verstanden: Nomaden sind Menschen, die Vieh besitzen, und mit diesem im jahreszeitlichen Wechsel zu ihren Weideplätzen ziehen. Dies war bei den australischen Aborigines nicht der Fall. Im englisch-australischen Sprachgebrauch wird jedoch wesentlich undogmatischer mit dem Begriff umgegangen, weshalb auch hier die Verwendung des Adjektivs „nomadisch“ erlaubt sei.

² Zur Geschichte dieses Begriffs siehe Erckenbrecht 1998:28f.

durchaus in Kontakt mit Menschen, die Gärten anlegten und Knollenfrüchte ernteten, wie dies in ganz Melanesien getan wird. Diese Verfahrensweise erschien den australischen Aborigines jedoch viel zu mühsam und ungewiß, da sie sehr wohl wahrnahmen, daß gute Ernten von einem günstigen Klima, ausreichender Sonneneinstrahlung, guter Bodenbeschaffenheit und angemessener Bewässerung abhängig waren. Außerdem bedurfte es der regelmäßigen Anwesenheit an einem bestimmten Ort und des Hegens und Pflagens der Pflanzen – ein Arbeitseinsatz, für den bei den Aborigines keinerlei Bereitschaft bestand. Gartenbautechniken und Bodenbearbeitungen schufen in den Augen der Ureinwohner ein großes Maß an Abhängigkeit, der sie ihre gewohnte Freiheit und Ungebundenheit eindeutig vorzogen.

Die australischen und tasmanischen Aborigines blieben daher trotz teilweiser Kenntnis des Pflanzenbaus bei ihrer nomadischen, wildbeuterischen Lebensweise, die in vielen Teilen Australiens optimal an die klimatischen und geographischen Bedingungen angepaßt war. Im Gegensatz zu ihrer geistigen Kultur, die sich den ersten Beobachtern nur schwer erschloß, schien die Klassifizierung ihrer materiellen Kultur klar zu sein. Hier sprach man oft stereotyp und unhinterfragt von „der Steinzeit“ oder der „Steinzeit-Kultur“. Selbst die „Encyclopaedia of Aboriginal Australia“ führt in Bezug auf die materielle Kultur der Aborigines eine eigene Eintragung unter dem Stichwort „Stone Industries“ (Horton 1994:1031f) an – eine interessante Wortkombination, bedenkt man die unterschiedlichen Konnotationen der Begriffe „Stein“ und „Industrie“.

Doch fragen wir einmal genauer nach, was sich hinter dem Begriff der „Steinzeit“ und dem Bild, das wir damit verbinden, verbirgt. Welche Vorstellungen machen wir uns von einem Leben im Paläolithikum und Neolithikum, von den damals verfügbaren Materialien, Werkzeugen und Stoffen? Und was haben heutige, indigene Kulturen damit zu tun? Warum werden diese mit der menschheitsgeschichtlich vergangenen und technologisch zurückliegenden Epoche der „Steinzeit“ in einem Atemzug genannt? Welche Rolle spielen dabei gerade die australischen und tasmanischen Aborigines, die im Lauf der Wissenschaftsgeschichte innerhalb evolutionistischer Erklärungsmodelle oft genug der untersten menschlichen Entwicklungsstufe zugeordnet wurden, eben weil sie „nur“ Steinwerkzeuge benutzten?

Überhaupt muß grundsätzlich gefragt werden: Waren ihre Objekte wirklich alle aus *Stein*? Wieviel Prozent der einheimischen Gebrauchs- und Sakralgüter bestanden tatsächlich aus Steinmaterial? Kann man hier im engeren Sinne überhaupt von einer „Stein“zeit sprechen,

oder verbergen sich hinter diesem Begriff eher Mythen unserer eigenen Kultur, die beim Blick auf andere Völker zum Tragen kommen? Und waren diese Objekte, wenn sie denn aus Stein bestanden, vielleicht ausschließlich Waffen und Werkzeuge, die von Männern benutzt wurden? Hätte eine frauenspezifische Betrachtungsweise der sogenannten Steinzeit-Kulturen möglicherweise zu ganz anderen Ergebnissen geführt?

Auf all diese Fragen will der folgende Beitrag anhand von wissenschaftlichen Diskussionen in der Ethnologie und Archäologie, aber auch anhand empirischen Datenmaterials aus musealen Beständen³ Antworten geben. Eine Korrektur bisheriger ethnozentrischer Interpretationen und eine Kritik des evolutionistischen Gedankenguts, das immer noch in unseren Köpfen herumzuspuken scheint, sind damit verbunden. Gerade anhand der australischen Aborigines und einer neuen, kritischen Diskussion ihrer materiellen Kultur können bisherige bewußte wie unbewußte Denktraditionen aufgebrochen werden. Diese eher ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit dem Überkommenen will aber keine neuen „edlen Wilden“ hervorbringen oder einer idealisierten Steinzeit-Gesellschaft das Wort reden. Die heutigen Völker der 3. und 4. Welt müssen ihren eigenen, von ihnen selbst gewählten Weg in die Zukunft gehen, der den Erwerb westlicher Konsumgüter und ein Leben in weltweiten marktwirtschaftlichen Produktionszusammenhängen mit einschließen mag. In Zeiten der allgemeinen Globalisierung muß jedem klar sein, daß es kein Zurück, keine Nische mehr gibt.

Die herrschenden Denkweisen, die unbewußten Traditionen unserer Geschichteinteilung, den Ethnozentrismus und unreflektierten Evolutionismus möchte dieser Beitrag jedoch hinterfragen und ihnen eine Antithese entgegensetzen.

Die Steinzeit - Theorien und „Mythen“

Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit - diese Abfolge hat jeder bereits in der Schule gelernt. In der Regel versteht man darunter eine stetige technologische Weiterentwicklung, die an den

³ Aufgrund einer zweijährigen Beschäftigung mit der Südsee-Sammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in Köln, die auch eine etwa 1600 Objekte zählende Australiensammlung umfaßt, kam ich in direkten Kontakt mit einer repräsentativen Bandbreite von Artefakten der australischen Aborigines. Ein einziger geschulter Blick offenbart – so viel sei hier schon verraten –, daß fast alle Objekte aus Holz, nur wenige aus Stein und der Rest aus Federn, Erdmaterial, Knochen, Muscheln und anderen Einzelmaterialien bestehen. Genauen Aufschluß ergibt die Objekt-Datenbank des Museums, die jedoch zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht vollständig abgeschlossen ist.

verwendeten Materialien und den Möglichkeiten ihrer Verarbeitung gemessen wird. Durch diese technologische Entwicklung konnten die Menschen im historischen Ablauf immer wieder auf eine neue, höhere Stufe der Zivilisation gehoben werden und schließlich den Stand der Technologie, des Wohlstands und des Lebenskomforts unserer heutigen Zeit erreichen. Wesentliche wirtschaftliche und soziale Errungenschaften wie die Entwicklung von arbeitsteiligen Produktionsprozessen oder sozial abgedehnten gesellschaftlichen Strukturen werden gedanklich mit dieser Entwicklungsreihe in Verbindung gebracht. Das ungetrübte evolutionistische Weltbild, demgemäß zahlenmäßig kleine Völker mit wenigen materiellen Gütern und kaum nennenswerten sozialen Regelsystemen zu komplexen und bevölkerungsstarken Kulturen heranwachsen, spielt dabei eine wichtige Rolle. In den modernen Theoriebüchern der Ethnologie wird z.B. ein „evolutionstheoretisches Fundamentalgesetz“ wie folgt wiedergegeben: „Jeder komplexe Zustand einer Kultur hat unter seinen unabhängig entstandenen Vorgängern einen (nächst) weniger komplexen Zustand.“ (Lang 1994:156) Doch was ist ein „komplexer Zustand“? Für welchen Teil der Kultur gilt er? Materiell gering ausgestattete Kulturen können wohl kaum, nur weil sie *objektarm* sind, mit einer auch *geistig armen* Kultur gleichgesetzt werden. Daß Sozialsysteme und Weltanschauungen höchst komplex sein können, während die Menschen ihr Mittagessen mit dem Speer erlegen, wird leider oft übersehen.

Abgesehen von diesen theoretischen Schwierigkeiten fallen bei der Bestimmung von technologischen (und sozial-gesellschaftlichen) Entwicklungsstufen auch irrational anmutende Gedankengänge ins Auge. Während „Bronzezeit“ und „Eisenzeit“ für den Laien nicht so leicht faßbar sind und in der Regel keine Phantasien über die Anfänge der Menschheit im allgemeinen in Gang setzen, ranken sich um den Begriff der Steinzeit viele „Mythen“ – man kann es nicht anders nennen. Die Assoziationen und Bilder, die bei dem Begriff des „Steinzeitmenschen“ hervorgerufen werden, sind in ganz erheblichem Maße von der Vorstellung geprägt, es handle sich hierbei um Menschen mit einer äußerst geringen Naturbeherrschung, die in hilfloser Abhängigkeit von ihrer Umwelt bestimmt werden. Ihre sogenannte Primitivität zeige sich in ihrer materiell sehr gering ausgestatteten Kultur, die nur wenige Waffen, Werkzeuge und Kleidungsstücke kenne. Beispielhaft hierfür sind die plastischen Darstellungen des Neanderthalers, wie sie heute noch als kuriose Ausstellungsstücke beim und im neuen Neanderthal-Museum in Düsseldorf-Mettmann zu sehen sind: Sie zeigen einen grobschlächtigen, mit einem Fell bedeckten, gedrunghenen Typ, natürlich mit einem Stein.⁴

⁴ Eine Sprechblase ergänzte diese Abbildung in einem Kölner Lokalblatt mit dem nur Rheinländern verständlichen Witz: „Ich bin ein Düsseldorfer und so stolz auf meinen Stein!“

Steinzeitmenschen lebten in Höhlen, so die Meinungen weiter, und kannten keine Häuser oder festen Siedlungen. Das Feuermachen und Garen der mühselig besorgten Nahrung war nur durch umständliches Aneinanderreiben von Holzstäbchen zu erzielen – eine Technik allerdings, die heutzutage kein „zivilisierter“ Mensch mehr beherrscht.⁵ Die Unkenntnis von Ackerbau und Viehzucht, sprich einer Wirtschaftsweise, die große Populationen und deren problemlose Ernährung überhaupt erst ermöglichte (wie man glaubte), habe diese Menschen darüber hinaus zu einem unstillen Lebenswandel verdammt, und sie abhängig von Jagdglück und pausenloser Sammeltätigkeit gemacht. Daher bedauerte man einerseits die armen Kreaturen dieser prähistorischen Zeitepoche, die unsere technischen Errungenschaften und unseren Wohlstand noch nicht kannten⁶, während andere Autoren mit zivilisationskritischem Hintergrund sie zu „edlen Wilden“ hochstilisierten.

Die neolithische Revolution

Ein wesentlicher qualitativer Sprung in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit wird allgemein im Übergang von der Altsteinzeit zur Jungsteinzeit, vom Paläolithikum (und dem Mesolithikum) zum Neolithikum gesehen: „the neolithic great leap“. In dieser Phase lernen die Menschen, kompliziertere Werkzeuge herzustellen, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben und das Feuer in größerem Maßstab für sich zu nutzen. Auch ein rapider Wandel der bestehenden Lebensformen war damit verbunden, da sich Wirtschaftsstrukturen und Sozialordnungen den neuen Gegebenheiten und gestiegenen Bevölkerungszahlen anpaßten. Daher ver-

⁵ Das Feuermachen übte offensichtlich eine ganz besondere Faszination bei der Betrachtung sogenannter steinzeitlicher Völker aus. Vor allem bei den tasmanischen Aborigines spekulierten Wissenschaftler besonders gerne darüber, ob jene überhaupt die Technik des Feuermachens kannten und beherrschten, da angeblich niemand sie dabei beobachtet habe. Daß dies zwar beobachtet, jedoch nicht schriftlich überliefert worden sein könnte, kam den Mitgliedern unserer schriftfixierten Kultur gar nicht in den Sinn. Man ergötzte sich viel lieber an der überaus großen Primitivität der Tasmanier, die man dadurch belegt sah.

⁶ So äußerte sich auch Bronislaw Malinowski, einer der Gründerväter der Ethnologie, äußerst abwertend insbesondere über die stumpfsinnige Arbeit, die offenbar den Aborigines-Frauen zugemutet werde (1913:282f). Für Malinowski, der ein Buch über die australischen Ureinwohner schrieb (1913), ohne je einen Aborigine gesehen zu haben, standen die Tätigkeiten des Sammelns, Herumwanderns und Bürden-tragens offensichtlich im krassen Gegensatz zu den hehren Vorstellungen von einer perfekten Lady seiner Zeit. (Man vergleiche hier auch seine Tagebücher [1961] während seiner Zeit auf den Trobriand-Inseln 1917-1920.) Daher mutmaßte er, die Aborigines-Frauen könnten diese Arbeiten nur unter Zwang ausüben (1913:287f). Daß aus einer selbständigen und nicht entfremdeten Arbeit ein zufriedenstellender Lebensunterhalt und ein positives Selbstwertgefühl bezogen werden konnte, kam den meist aus der europäischen Mittel- und Oberschicht stammenden Beobachtern wie Malinowski nicht in den Sinn. Allenfalls das Jagen konnte in den Augen dieser Gentlemen Gefallen finden (Thomas 1908:142; vgl. Erckenbrecht 1993:114f).

wendete man in diesem Zusammenhang den Begriff der „Revolution“, um der Bedeutung all dieser Umwälzungen für das (Zusammen-)Leben der Menschen Rechnung zu tragen.

Durch diesen qualitativen und quantitativen Entwicklungsschub waren nach Ansicht vieler Wissenschaftler die großen Errungenschaften, auf denen unsere moderne Zivilisation aufbaut, erst möglich geworden. Die Menschen konnten seßhaft werden und mußten sich keine Sorgen mehr um das ungewisse Morgen machen, da sie mit festen Ernteerträgen rechnen und Vorratswirtschaft betreiben konnten. Sie waren dadurch insgesamt in der Lage, eine größere Bevölkerung auf Dauer zu ernähren. Außerdem konnte ein Überschuß erwirtschaftet werden, durch den ranghöhere Personen oder wichtige Spezialisten, die sich nun selbst nicht mehr unmittelbar an der Nahrungsbeschaffung beteiligen mußten, mit ernährt werden konnten. Die bessere, stetigere und gemeinsam organisierte Nahrungsversorgung erlaubte darüber hinaus auch mehr Freizeit und Müßiggang für den Einzelnen, so daß die Menschen insgesamt sorgloser und freier leben konnten. Das Hauptaugenmerk war nun nicht mehr darauf gerichtet, ob und wie sie am nächsten Tag ihren Lebensunterhalt sichern konnten, da sie vom unmittelbaren, täglichen Zwang zur Nahrungsbeschaffung befreit waren.

Es setzte aber auch insgesamt eine stärkere Zergliederung der Gesellschaft ein: Eine entwickelte Arbeitsteilung nicht nur nach Geschlechtern, sondern auch nach einzelnen Sparten und Zweigen konnte sich herausbilden. Differenziertere Sozialordnungen, Schichten, Klassen und „Berufe“ entwickelten sich. Die gesellschaftlichen Hierarchien wurden komplexer, Königtümer und materielle Prachtentfaltung konnten entstehen. Und die Natur, ehemals kaum beeinträchtigt, wurde in eine nutzbare „Kultur“landschaft, wie wir sie noch heute kennen, umgewandelt. Das lateinische Wort „cultura“, auf dem unser Kulturbegriff fußt, bedeutete denn zunächst auch „Pflege des Landes, Landanbau“. Jäger- und Sammler-Gesellschaften wurden demgegenüber, wie oben angesprochen, als rangniedrigere Gesellschaftsformen oder als unterentwickelte Versionen des neuen Standards angesehen, da sie nicht den Boden bearbeiteten, kein festes Zuhause besaßen, keine Vorräte anlegen oder Güter anhäufen konnten und jeden Tag aufs Neue auf ihr Jagdglück vertrauen mußten.⁷ Sie hatten eben keine *Kultur*, sondern

⁷ Diese Denkweise hatte im übrigen auch Auswirkungen auf die Landrechtsgesetzgebung in Australien. Da die Aborigines keinen Bodenbau betrieben und somit nicht beweisen konnten, daß sie das Land nach europäischen Maßstäben auch nutzten, sprich *besaßen*, konnten sie vor den australischen Gerichten keine ursprüngliche Eigentümerschaft („prior ownership“) belegen. Dies änderte sich erst in den 80er Jahren und speziell mit dem Mabo-Urteil 1992.

galten als primitive Völker, ja, sogar als „Kindheitsvölker“ der Menschheit, wie es einige Theoretiker der Ethnologie noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gerne sehen wollten.⁸

Agrarische versus wildbeuterische Lebensweise

Während der Entwicklungsschritt hin zu Seßhaftigkeit und bäuerlicher Lebensweise uns heute durchaus vorteilhaft erscheinen mag, so hat doch die Vergangenheit gezeigt, daß auch diese neue Wirtschaftsform ihre Risiken birgt. Denn: Ernteerträge sind keinesfalls stets sicher – wie schon die australischen Aborigines beobachteten –, sondern von günstigen klimatischen Bedingungen abhängig. Fällt die Ernte aus und reichen die Vorräte nicht hin, so sind sofort wesentlich größere Bevölkerungsteile von einer Hungersnot betroffen als dies bei Jäger- und Sammler-Völkern jemals der Fall wäre (und war). Ein gutes Beispiel dafür ist die große Hungerkatastrophe in Irland in den Jahren 1845-49, bei der eine spezielle Kartoffelkrankheit die gesamte Ernte vernichtete. Die große bäuerliche Bevölkerung Irlands war so abhängig von der Kartoffel, daß diese Mißernte(n) den Tod bzw. die Migration von Millionen von Menschen zur Folge hatte. Nach England, Amerika und auch gerade nach Australien wanderten in der Folge viele Iren aus, um hier ihr Glück zu suchen.

Agrarische Völker und Kulturen sind darüber hinaus stets dazu genötigt, ihre Saat zu beaufsichtigen, zu pflegen und von Schädlingen freizuhalten. Das Saatgut ist ein wertvoller Schatz, der ständig be- und überwacht werden muß und für das eigene Speicher oder Türme gebaut werden müssen. Dies kann zu Konflikten und sogar kriegerischen Auseinandersetzungen führen, wie wir es von Akiro Kurosawas Filmklassiker „Die sieben Samurai“ kennen. Krankheiten können sich schneller verbreiten und zu regelrechten Seuchen ausarten. Auch die Tiere, auf deren Mitarbeit der Mensch angewiesen war und ist, können erkranken oder in Dürreperioden verenden. Und schließlich ist die Arbeit auf dem Feld wesentlich länger und arbeitsintensiver und erfordert erheblich mehr Disziplin als dies bei der wildbeuterischen Ernährungsweise der Fall ist.

Am Ende der so hoch gelobten Entwicklung weg von der „Steinzeit“ entstanden dann – uns heute bestens vertraut – Industriegesellschaften, in denen viele Menschen zum Teil mehr

⁸ Hier ist besonders die Kulturkreislehre bzw. die Wiener Schule um W. Schmidt und W. Koppers zu nennen.

als zehn Stunden täglich arbeiten mußten, dabei ungesunden Arbeitsbedingungen ausgesetzt waren und insgesamt unter keineswegs besseren Lebensbedingungen lebten als vor der industriellen oder gar neolithischen Revolution.

Erkenntnisse der Wirtschaftsethnologie

Wirtschaftsethnologische Untersuchungen, die in den 50er und 60er Jahren durchgeführt und publiziert wurden (vgl. McArthur 1960; Lee/deVore 1968), trübten erstmals das unkritische Bild des überkommenen eindimensionalen Fortschrittsglaubens auch in der Ethnologie. Sie zeigten nämlich, daß Jäger- und Sammler-Völker in einer weitaus geringeren Arbeitszeit ihren täglichen Nahrungsunterhalt beschaffen konnten als bisher angenommen. Einige Stunden am Tag genühten, um sich und die Angehörigen ausreichend mit Nahrungsmitteln zu versorgen – und das ohne Risiko Tag für Tag. In der restlichen Zeit konnte man sich der Muße, Entspannung und dem gemeinsamen Zeitvertreib widmen. Es blieb genügend Spielraum, sich bspw. ausführlich um religiöse Zeremonien und die Ausübung der Kulte zu kümmern, wie dies bei den australischen Aborigines der Fall war. Ihre Subsistenzsicherung erforderte je nach Region und Jahreszeit mehrere Stunden am Tag, jedoch keine 40-Stunden-Woche, wie wir sie heute aus unserem Arbeitsleben kennen. In einer fruchtbaren, nahrungsreichen Region konnten zwei bis drei Stunden am Tag durchaus genügen, um abends im Camp das gesamte Lager mit Eßbarem zu versorgen. Durch die genaue Kenntnis der Nahrungsressourcen und der jeweiligen saisonalen Möglichkeiten der Subsistenzsicherung konnten die Aborigines mit für ihre Verhältnisse geringem Aufwand in jeder noch so ariden und für Außenstehende scheinbar unfruchtbaren Region überleben.

Die ursprüngliche Überflußgesellschaft

Kritische Stimmen in der Ethnologie haben daher den Standpunkt vertreten, daß die wahre Überfluß- und Wohlstandsgesellschaft nicht die unserer heutigen „Zivilisation“ sei, sondern die der nichtseßhaften Jäger und Sammler. Insbesondere Marshall Sahlins, seinerzeit Professor für Anthropologie an der Universität in Chicago, machte mit seinem 1972 erstmals erschienenen Essay über die „Original Affluent Society“ Furore. Er schrieb, daß die Menschen in einer materiell reichen Kultur durchaus einen niedrigeren Lebensstandard haben könnten als in

einer materiell armen Kultur. Die Ideologie der neolithischen Revolution bezeichnete er als „neolithischen Ethnozentrismus“, da hier zwar das Wohl aller reklamiert werde, dies jedoch gar nicht eingelöst werde(n könne). Die heutigen – und damaligen – Jäger und Sammler seien auf keinen Fall *arme* Menschen gewesen, die in stetiger Not ihr Leben fristeten. Armut sei vielmehr eine Folge der sogenannten neolithischen Revolution, da hier soziale Unterschiede überhaupt erst möglich wurden. Armut sei daher sozusagen eine „Erfindung“ der Zivilisation, so Marshall Sahlins:

„The world's most primitive people have few possessions, but they are not poor. Poverty is not a certain small amount of goods, nor is it just a relation between means and ends; above all it is a relation between people. Poverty is a social status. As such it is the invention of civilization.“
(1984:37)

Wohlstand und Zufriedenheit der Menschen müssten immer daran gemessen werden, ob und welche Bedürfnisse befriedigt werden könnten. Jäger- und Sammler-Völker seien ohne Zweifel in der Lage, anhand ihrer – scheinbar noch so geringen – (technologischen) Möglichkeiten alle bestehenden Bedürfnisse zu befriedigen, und seien daher nicht als arm zu bezeichnen. Eher genossen sie ein großes Maß an Freiheit: frei von dem Zwang, ihren Lebensunterhalt durch regelmäßige, entfremdete Arbeit bestreiten zu müssen und dabei doch der Gefahr von Mißernten, Mangelernährung, Unfällen, Umweltkatastrophen und ungewissen Zukunftsaussichten zu unterliegen.

Jäger- und Sammler-Gesellschaften hatten wesentlich mehr freie Zeit als man dies gemeinhin bereit war anzunehmen. In dieses Bild paßt auch die Beobachtung der Europäer, daß die Aborigines sich bspw. tagsüber mehrere Stunden zum Schlafen hinlegten, ihre Zeit verträdelten, aufwendigen Zeremonien und Versammlungen beiwohnten und überhaupt ihren Lebens- und Tagesablauf in ganz anderer Art und Weise gewichteten als man dies in Europa oder in der anglo-australischen Gesellschaft gewohnt war (vgl. McArthur 1960). Bekannt sind auch die Klagen von Farmbesitzern und Unternehmern in aller Welt, es sei nicht möglich, Ureinwohner zu regelmäßigem Arbeiten z.B. auf Plantagen zu zwingen. Sie konnten – und wollten – diesen Lebens- und Arbeitsrhythmus, auch bei Strafe oder Androhung von Gewalt, nicht einhalten.

Archäologische Forschungen

Auch in der Archäologie bieten sich eine Reihe von Beispielen an, die die streßfreiere und bedeutend sicherere Lebensweise von Jäger- und Sammler-Völkern gegenüber bäuerlichen Kulturen betonen. In neueren wissenschaftlichen Werken, die konkrete archäologische Belege für die biblische Überlieferung einer Sintflut in der Gegend des Schwarzen Meers bzw. am Bosphorus suchen (Pitman & Ryan 1999), wird sogar davon gesprochen, daß nomadische Jäger- und Sammler-Kulturen auch Naturkatastrophen besser bewältigen konnten als bäuerliche Gesellschaften. Wildbeuter zogen in ein anderes Gebiet weiter und schlugen dort ihr neues Lager auf, ohne dadurch etwas von ihrem Besitz zu verlieren. Sie gingen der Katastrophe aus dem Weg, eine Option, die sesshaften Bauern nicht oder nur unter sehr viel schwierigeren Bedingungen möglich war. Für Ackerbauern und Viehzüchter, die sich an Ort und Stelle Reichtum und Wohlstand erwirtschaftet hatten, war ein sintflutartiges Hochwasser gleichbedeutend mit einem Weltuntergang, da ihre gesamte Lebensgrundlage sprichwörtlich weggespült wurde. Ein Hochwasser oder eine ähnliche Naturkatastrophe konnte also durchaus zum Untergang einer ganzen Kultur führen.

Walter Pitman und William Ryan, beides Geologen am renommierten Lamont-Doherty-Observatorium an der Columbia University in New York, vertreten die These, bei der in der Bibel beschriebenen Sintflut könne es sich um eine Überflutung im Bereich des Schwarzen Meeres, das bis dahin nur ein wesentlich kleinerer und niedriger gelegener Süßwassersee gewesen sei, gehandelt haben. Gewaltige Salzwassermassen drängten sich demnach etwa um 7600 v.h. durch den Bosphorus und überfluteten die Siedlungen an den Ufern des Sees. Eine ganze bäuerliche Kultur sei auf einen Schlag zerstört worden, und die Berichte der vielen Flüchtlinge, die diese katastrophale Überschwemmung als Augenzeugen miterlebt hatten, könnten den Mythos der Sintflut, wie er im Alten Testament (und ebenso im Gilgamesch-Epos) auftaucht, hervorgebracht haben. Sammler und Jäger wären einfach in ein anderes Gebiet, an einen anderen Fluß oder in einen anderen Wald gezogen, so die beiden Autoren. Aber Bauern und Hirten hätten mitsamt ihrer Saat und ihren Tieren flüchten müssen, um erst mal nur das nackte Leben zu retten, schreiben Pitman und Ryan. Eine Massenflucht dieser Art sei daher durchaus geeignet gewesen, Mythen entstehen zu lassen (vgl. Meichsner 1999). Die biblische Überlieferung einer Sintflut diene somit über ihren konkreten Wahrheitsgehalt hinaus auch als ein Symbol für die Weltuntergangsphantasien bäuerlicher (Hoch-)Kulturen.

Steinverwendung und Steinverarbeitung in Australien

Kehren wir zurück zu den australischen Aborigines. Sie konnten ihre freie, wildbeuterische Lebensweise mit den ihnen zur Verfügung stehenden materiellen und technologischen Möglichkeiten über einen Zeitraum von mehreren zehntausend Jahren in für die Betroffenen befriedigender Weise aufrechterhalten. Schauen wir uns nun einmal genauer an, welche materiellen Objekte sie besaßen und wie sie sie nutzten. Außerdem wollen wir der Frage nachgehen, welche Verwendung Steine und Steinmaterial in dieser Kultur konkret fanden.

Zwei Arten der Benutzung müssen grundsätzlich voneinander unterschieden werden. Zum einen die Verwendung im wirtschaftlichen Bereich bspw. als Werkzeuge, Waffen oder beim Fischfang.⁹ Bezüglich der Steinwerkzeuge und -waffen der Aborigines sprechen die Archäologen von verschiedenen Herstellungstechniken und -epochen. Die „australian small tool tradition“ entstand um 5000 Jahre v.h. und beinhaltete die komplexere Herstellung von Werkzeugen, die aus dem bearbeiteten Stein herausgeformt oder -geschlagen wurden, wohingegen frühere Steinwerkzeuge lediglich aus den scharfkantigen Absplitterungen („flakes“) bearbeiteter Steine bestanden. Steinwerkzeuge mit einem Alter von 40 000 Jahren wurden sowohl im tropischen Norden Australiens als auch im Südosten des Kontinents gefunden und belegen eine annähernd flächendeckende und sehr frühe Nutzung des Rohstoffes Stein. Oberflächenfunde von einfachen Steinabsplitterungen oder z.B. Speerspitzen sind zu Tausenden in Australien – insbesondere in Zentralaustralien – gemacht worden.¹⁰

Der andere wichtige Verwendungsbereich von Steinartefakten war der religiöszeremonielle Bereich. Hier sind zum einen, wie schon weiter oben erwähnt, die steinernen „Tjurungas“ zu nennen, die örtlich verschieden neben hölzernen Exemplaren und solchen aus Muschelmateriale Verwendung fanden. Ebenfalls wichtig sind die Anordnungen von rohen, unbehauenen Steinen zu Steinreihen oder -kreisen, die meist in Zusammenhang mit Fruchtbarkeitszeremonien standen. Mehrere solcher bis zu 500 m langen Steinreihen, die in geraden, ovalen bzw. kreisförmigen oder mäandrierenden Verläufen vorkamen, sind heute noch in Australien zu finden, so z.B. bei Innamincka im äußersten östlichen Zipfel von Südastralien, oder

⁹ So wurden mitunter weiträumige, niedrige Steinwälle im Bereich der Uferzonen und Küstenbereiche angelegt, die dann bei Ebbe als Fischfallen dienten. Einige dieser Anlagen, insbesondere in Südost-Australien, sind historisch und photographisch belegt, einige wenige kann man auch heute noch mit geübtem Auge erkennen.

¹⁰ Sie wurden mitunter begeistert, aber leider auch unfachmännisch und unsystematisch, auch von deutschen Wissenschaftlern aufgesammelt (vgl. Struwe 1997).

auf der Burrup Peninsula in West-Australien. Sie führten auf weitere Steinkreise zu, ordneten sich um hohe, aufgerichtete Steine an oder verliefen entlang von Berg- oder Hügelketten.

Diese Schilderungen mögen den Eindruck erwecken, Steinmaterial hätte eine herausragende Rolle in der Kultur und Wirtschaftsweise der Aborigines gespielt. Daß dem nicht so ist, sehen wir, wenn wir uns die gesamte Bandbreite der materiellen Objekte in Australien anschauen. Dies kann anhand der Australiensammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde, Köln, geschehen.

Die Australien-Sammlung des Kölner Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde

Das Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde beherbergt rund 1600 Objekte aus Australien, die vornehmlich aus Nordaustralien (Arnhem Land und Kimberleys), dem Südosten und den zentralaustralischen Landesteilen stammen. Sammlungsgeschichtlich bedeutsam ist das Konvolut von 862 Objekten – am 11. März 1908 erworben – des Wissenschaftlers, Reisenden und Sammlers Hermann Klaatsch (1863-1916).¹¹ Klaatsch, ein physischer Anthropologe, der Ethnologie nebenbei als Hobby betrieb, hielt sich von 1904 bis 1907 in Australien auf und trug insgesamt etwa 2000 Ethnographika auf dieser Reise zusammen, die dann an die Museen in Köln, Hamburg und Leipzig gingen.

Klaatsch bewegte sich bei seinen Reisen hauptsächlich entlang der Küsten von Queensland, Victoria, West-Australien und Nord-Territorium (inkl. Melville Island) und drang selbst kaum in das Landesinnere vor. Seine Hauptinformanten waren die sogenannten „Protektoren“ der Aborigines, aber auch Ärzte, Polizisten und Missionare.¹² Unter letzteren waren für ihn vor allem die katholischen Missionare der Beagle Bay in West-Australien hilfreich und wichtig. In den seltensten Fällen erwarb Klaatsch seine Objekte wirklich von den Aborigines selbst, da er traditionell lebende Ureinwohner kaum je antraf (mit Ausnahme auf Melville Island). Daher waren seine Lieblings-Anlaufstellen für die Beschaffung einheimischer Objekte, Artefakte oder sogar von Aborigines-Skeletten Krankenhäuser, Gefängnisse und Friedhöfe(!).

¹¹ Für alle weiteren Informationen über Hermann Klaatsch und seine Sammelreise(n) siehe Völger 1986.

¹² Die Vertreter dieser Berufsgruppen waren oftmals deckungsgleich mit jenen von der Regierung ernannten „Protektoren“.

Das Hauptinteresse des leidenschaftlichen physischen Anthropologen und Sammlers galt tatsächlich eben solchen Skelettfunden und Leichenpräparaten. Dabei schreckte er auch nicht davor zurück, Leichenbestatter und Friedhofswärter zu bestechen, damit diese ihm die Lage von Aborigines-Gräbern verrietten, die er dann des Nachts heimlich aushob. Als Kind seiner Zeit war er fest davon überzeugt, daß „das letzte und unmittelbarste Bindeglied sowohl des Neandertalers wie der Steinzeitindustrien zum Heute nur in Australien zu finden [seien]“ (1916:389; zit. in Völger 1986:249). Damit folgte er den Phantasien vieler Wissenschaftler jener Zeit, die bei – ihrer Meinung nach – möglichst primitiven Völkern dieses berühmte Bindeglied („the missing link“) zum Beginn der Menschwerdung zu entdecken hofften. Hier wird auch wieder die (wissenschafts-)mythische Bedeutungsebene des Wortes „Steinzeit“ in Bezug auf Jäger- und Sammler-Kulturen sichtbar: Man glaubte, hier so nah wie in natura möglich an die Anfänge der Menschheit herangekommen zu sein.

Neben den Beständen aus der Sammeltätigkeit von Hermann Klaatsch setzt sich die andere Hälfte der Kölner Australiensammlung aus Gaben vieler verschiedener Spender und Stifter zusammen, die nicht im Einzelnen aufgezählt werden können. Auch durch Tausch oder Ankäufe kamen australische Objekte ans Kölner Museum. Des weiteren muß berücksichtigt werden, daß oftmals nicht repräsentativ, sondern selektiv und/oder zufallsbedingt gesammelt wurde: Das, was gerade interessierte oder erhältlich war, wurde vor Ort gekauft. So kommt es, daß in der Kölner Australiensammlung (aber auch in anderen völkerkundlichen Museumsbeständen) überdurchschnittlich viele Waffen und Werkzeuge wie z. B. Bumerangs, Speere und Schilde vertreten sind, wohingegen Objekte aus anderen Wirtschaftszweigen wie z. B. dem Sammeln, dem Fischfang oder auch solchen Bereichen wie Körperschmuck, Dekoration und Musik etc. völlig fehlen.¹³

Bei den vorhandenen Objekten ist eine Vielzahl von Materialarten festzustellen: Sie reichen von Holz, Baumrinde, Pflanzenfasern, Blättern (z. B. Palmblättern), Wurzeln und Wurzelfasern, Binsen, Rindenbast, Bambus, Fruchtkernen und Samenkapseln über Knochen (z. B. Wallabi-, Opossum- oder Emuknochen), Erdfarben (Ockerstein) und Harz, Menschen- und Tierhaaren, Tiersehnen sowie Leder bis hin zu Federn, Schnüren, Perlmutter, Molluskenschalen und Schnecken. Schon diese Aufzählung macht klar, daß die von den Aborigines verwendeten

¹³ Einen besonderen Raum nimmt das Problem der sakralen Objekte ein, die oftmals unter heute ethisch nicht mehr vertretbaren Umständen in Museumsbestände gelangten. Auch die frühere Ausstellungspraxis wird zu Recht kritisiert. Zu dem Thema sakral-geheimer Objekte in bestehenden Museumssammlungen und der Problematik ihrer Ausstellung siehe Fenner 1990.

Materialien keineswegs einseitig aus Steinen bestanden. Auf einen Blick kann man erkennen, daß Steinprodukte den prozentual kleinsten Anteil an der materiellen Kultur ausmachen.¹⁴ Aus sozial- und wirtschaftsethnologischen Beobachtungen weiß man darüber hinaus, daß trotz der Nutzung von Steinwerkzeugen de facto die meisten Gebrauchsgüter aus Holz bestehen bzw. bestanden haben: Schale, Grabstock, Speer (mit Ausnahme der steinernen Speerspitze), Speerschleuder, Bumerang und z.B. das Digderidoo sind aus Holz. Eine weitere Objektgruppe besteht aus Materialien wie bspw. Emufedern für die gefürchteten „Rächerschuhe“ oder Materialmischungen bzw. –zusammenstellungen aus Federn, Schnur, (Erd-) Farben und Holzstäben für Tanz- bzw. Kopfschmuck oder sakrale Fadenkreuze.

Genau besehen besteht also recht wenig Objektmaterial der australischen Aborigines tatsächlich aus Stein, die Hauptmasse ist aus Holz und anderen vergänglichen Materialien gefertigt. Bezieht man nun noch geschlechtsspezifische Untersuchungen der Wirtschaftsethnologie mit ein, die besagen, daß ein weitaus größerer – und verlässlicherer – Teil der Subsistenzsicherung durch die Sammelwanderung der Frauen gewährleistet wird, bei der Steinprodukte – bis auf den Reibstein – kaum eine Rolle spielten, so muß man sogar zu dem Schluß kommen, daß Steinwerkzeuge für die Nahrungsversorgung und das Überleben der Aborigines in Australien nicht unbedingt notwendig und keinesfalls unverzichtbar waren. Pointiert ließe sich aufgrund solcher Ergebnisse mit größerer Berechtigung von einer „Holz“zeit statt von einer „Stein“zeit sprechen.

Diskussion und Zusammenfassung

Wir haben gesehen, daß die australischen Ureinwohner mit einer vergleichsweise geringen Anzahl an materiellen Objekten und technologischen Möglichkeiten imstande waren, als Jäger- und Sammler eine zufriedenstellende Basis des Lebens und Überlebens auf dem fünften Kontinent über Jahrtausende hinweg zu gewährleisten. Nicht notwendigerweise hätte der vielgerühmte „neolithic great leap“ ihre Lebensbedingungen in dem von extremen Klimabedingungen geprägten Kontinent verbessert. Auch die durch eigene Anschauung bekannte Option der Nahrungsproduktion nahmen sie im Gegensatz zu der von ihnen selbst praktizierten Nahrungs-

¹⁴ Eine statistische Analyse, die zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht wissenschaftlich korrekt möglich ist, könnte die tatsächliche prozentuale Häufung von Holz, vegetabilen und/oder anderen Materialien sowie Stein genauer belegen. Die o. g. Aufzählung, die alleine schon 28 Materialarten nennt, macht jedoch deutlich, daß Stein nur ein Rohstoff von vielen war.

aneignung nicht wahr, da ihnen diese Art der Nahrungsbeschaffung nachteilig erschien. Ihre materiellen Güter waren in Bezug auf ihre Anzahl, Multifunktionalität und Materialart differenzierter als gemeinhin angenommen. Trotz der prozentual geringen Menge an verwendetem Steinmaterial wurde in der Vergangenheit unhinterfragt von einer „Stein“zeit gesprochen. Dieser Begriff dient jedoch in unserem Kulturkreis in erster Linie dazu – so meine These – andere Gesellschaftsformen und Wirtschaftsweisen zu primitivisieren und sie in einer bewußt oder unbewußt immer noch vorhandenen evolutionistischen Rangleiter auf der untersten Stufe anzusiedeln. Würde man die materielle Kultur der Aborigines genau analysieren und eine Rangliste der verwendeten Rohstoffe erstellen, müßte mit erheblich größerer Berechtigung von einer „Holz“zeit gesprochen werden. Doch dieser Terminus ließe mit Sicherheit keine phantasievollen Assoziationen und Mythen entstehen wie der unvergleichlich vielschichtigerer Begriff der Steinzeit.

Literatur

- Erckenbrecht, Corinna
1993 Frauen in Australien. „Aboriginal women“ gestern und heute. Holos-Verlag, Bonn. Mundus Reihe Ethnologie Bd. 62.
- 1998 Traumzeit. Die Religion der Ureinwohner Australiens. Bibliothek der Weltreligionen Bd. 8. Herder Verlag, Freiburg.
- Fenner, Burkhard
1990 Nur für Eingeweihte - Zur Ausstellung geheimer Sakralgegenstände aus Australien. In: Kölner Museums-Bulletin. Berichte und Forschungen aus den Museen der Stadt Köln. 1/1990, S. 29-40.
- Herrmann, Ferdinand
1967 Völkerkunde Australiens. Mannheim.
- Horton, David (ed.)
1994 The Encyclopaedia of Aboriginal Australia. Aboriginal and Torres Strait Islanders History, Society and Culture. Aboriginal Studies Press, Institute of Aboriginal and Torres Strait Islanders Studies. Canberra.
- Lang, Hartmut
1994 Wissenschaftstheorie für die ethnologische Praxis. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Reimer-Verlag, Berlin.
- Lee, Richard
1968 What Hunters Do for a Living, or, How to Make Out on Scarce Resources. In: Lee, R./deVore, I. (eds.) „Man the hunter“. Aldine, Chicago.
- Lee, Richard/deVore, Irven (eds.)
1968 Man the hunter. Aldine, Chicago.

- Malinowski, Bronislaw
1913 The family among the Australian Aborigines.
University of London Press.
- 1961 A Diary in the strict sense of term. London.
- McArthur, Margaret
1960 Food Consumption and Dietary Levels of Groups of Aborigines Living on Naturally Occurring Foods.
In: Mountford, C.P. (ed.) „Records of the Australian-American Scientific Expedition to Arnhem Land“, Vol.2 Anthropology and Nutrition. Melb. University Press, Melbourne.
- McCarthy, Frederick D./McArthur, Margaret
1960 The Food Quest and the Time Factor in Aboriginal Economic Life.
In: Mountford, C.P. (ed.) 1960.
- Meichsner, Irene
1999 Als das Wasser über die Erde kam.
In: Kölner Stadt-Anzeiger, 20./21. Februar 1999.
- Pitman, Walter/Ryan, William
1999 Sintflut. Ein Rätsel wird entschlüsselt. Gustav Lübbe Verlag.
- Sahlins, Marshall
1984 [1972] The Original Affluent Society.
In: Ders. „Stone Age Economics“, S. 1-39. Tavistock Publications, London.
- Struwe, Ruth
1997 Tasmanische Steinartefakte und die europäische Urgeschichtsforschung am Beginn des 20. Jahrhunderts. Zur Geschichte der Sammlungen von Fritz Noetling.
In: Schindlbeck, M. (Hg.) „Gestern und Heute - Traditionen in der Südsee. Festschrift zum 75. Geburtstag von Gerd Koch“ Baessler-Archiv N.F. Bd. XLV.
- Thomas, Northcote Whitridge
1908 Native women of Australia.
In: Joyce, T.A. & Thomas, N. W. (eds.) „Women of all Nations“. Vol. 1, S. 130-150. London.
- Völger, Gisela
1986 „Die Wissenschaft lebt nicht von der Luft“ - Bemerkungen zur Australiensammlung des Rautenstrauch-Joest-Museums.
In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 47, S. 247-260. Köln.

Anschrift der Autorin:

Dr. Corinna Erckenbrecht
Fridolinstr. 68
50825 Köln
e-mail: corinnaerck@gmx.de